

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **18 (1934)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sollten aber junge Schweizer mit den Jahren zu Beruf und Erfolg gelangen, so werden sie von selber dazu kommen, die Werke von Jeremias Gotthelf, von Rudolf von Tavel, von Bühler anzuschaffen, und werden sie immer wieder und mit steigendem Genuße lesen. U. W.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

Das „Zimmattaler Tagblatt“ brachte im Heumonate I. J. folgenden Auszug aus dem Bericht über die Sitzung einer Sekundarschulpflege:

„Die mit Rücksicht auf die demnächst ablaufende Garantiezeit für die am neuen Schulhaus geleisteten Arbeiten durch unsere Lehrerschaft in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumlichkeiten gemachten Feststellungen von Mängeln werden dem Bauvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.“

Scheußlich, nicht? Aber grammatisch richtig! Der kann's. Der Mann ist sicher im Hauptamt Feinmechaniker oder Kunststopfer, vielleicht auch Perlenfischer oder sonst ein Taucher; eine gute Lunge muß er ja haben; für Asthmatiker ist der Satz geradezu lebensgefährlich; denn nachdem man einmal das Geschlechtswort „die“ gelesen hat, wagt man natürlich nicht mehr zu schnaufen, bis wenigstens das Dingwort gekommen ist, zu dem „die“ gehört; zwischen dem „die“ und den „Feststellungen“ liegen aber 25 Wörter oder 58 Silben! — Wie kommt ein solches Ungeheuer zustande? Dadurch, daß man meint, man müsse alles in einem einzigen Satze sagen und dürfe deshalb alles zwischen Geschlechts- und Dingwort hineinstopfen. Hier werden vier nähere Bestimmungen zum Satzgegenstand hineingewurstet, nämlich:

1. daß die Feststellungen mit Rücksicht auf die demnächst ablaufende Garantiezeit gemacht worden sind,
2. daß diese Garantiezeit für die Arbeiten am neuen Schulhaus festgesetzt worden ist,
3. daß die Feststellungen von der Lehrerschaft gemacht worden sind,
4. daß sie in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumen gemacht worden sind.

Die Sprachlehre erlaubt das, aber Geschmack und gesunder Menschenverstand verbieten es. Wenn wir das Ungeheuer dreiteilen, kommt etwa Folgendes heraus:

„Die Garantiezeit für die am neuen Schulhaus geleisteten Arbeiten läuft nächstens ab; die Lehrerschaft hat die Mängel, die in den von der Sekundarschulgemeinde gemieteten Räumen bestehen, festgestellt; die Feststellungen werden dem Bauvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.“

Das ist an Wörtern gleich lang und um sechs Silben kürzer, aber siebenmal klarer. — Die mit Rücksicht auf die nicht zu unterdrückende Bewunderung für die an diesem Satze geleistete Arbeit durch die Leserschaft in dem von den Zimmattalern genossenen Sitzungsbericht gemachten Feststellungen von Sprachbeherrschung werden dem Gesundheitsvorstand von D. zur weiteren Behandlung überwiesen.

Briefkasten.

E. G., B. Wir begreifen die Erschütterung, die Sie empfanden als Sie lasen, es habe in der Abdankungspredigt für den Gelehrten geheißen: „Er stand darüber hinaus in seiner Existentialität mitten in diesem Geschehen drin“. Wir verstehen das auch nicht. Aber was brauchen wir es zu verstehen? Gewiß stand der Redner mitten in diesem Geschehen drin noch über seine Existentialität hinaus.

Allerlei.

Unter dem Titel „zum Tollachen“ haben wir in Nr. 5/6 I. J. die „Swiss Singers“ lächerlich gemacht, die schweizerische Volkslieder vortragen. Der Leiter der Gruppe schreibt uns dazu:

Am Schützenfest beider Basel 1933 sollte ein Männerquartett einige humoristische Lieder zum Besten geben. Dieses Quartett hieß auf dem Programm: „The Swiss Singers“, bevor die Sänger sich überhaupt zu einer Probe zusammengefunden hatten, sogar noch bevor überhaupt feststand, wer da mitsänge. Einer nach dem andern sagte ab und wurde durch einen andern ersetzt; auch der musikalische Leiter kniff. In letzter Stunde wurde ich gebeten, diese ganze Angelegenheit zu übernehmen. Eine Verdienstmöglichkeit für engagementslose Schweizerkollegen stand auf dem Spiel, und deshalb sagte ich zu. Diese „Swiss Singers“ jaugen außer zwei Volksliedern Parodien, was den anglistischen Titel rechtfertigen sollte — und gefielen so, daß sie noch in der Festhütte Engagementsangebote für den laufenden Winter erhielten. Grammophonanträge folgten und wurden ausgeführt. Anträge aus Amerika trafen ebenfalls ein und der ominöse Titel blieb. Die Parodien wurden fallen gelassen; es wurde ernsthaft gearbeitet, und die vier Sänger singen nun nur noch echte schweizerische Volkslieder; allein ohne den uns komischerweise aufgezwungenen Titel „Swiss Singers“ kriegen wir nirgends ein Engagement!! Wir selber sind uns dieses Mißklanges wohl bewußt, können ihn aber nicht mehr loswerden. Vielleicht wissen Sie, sehr geehrter Herr Doktor, da einen Ausweg? Niemand wäre Ihnen dafür dankbarer als eben die „Swiss Singers“.

Also eine „Verkettung unglücklicher Umstände“. Wenn die Truppe einmal ihren Ruf befestigt hat, darf sie wohl, zunächst mit Beifügung des jetzigen Namens in Klammer, zu einem passenderen Namen übergehen, etwa zu — wer hilft raten?

Tour de Suisse. Im „Basler Volksblatt“ klagt ein „Junger“, fast ohne Ausnahme hätten die Zeitungen der deutschen Schweiz die Schweizer Radrundfahrt unter der französischen Bezeichnung gebracht. (Eine solche Ausnahme machten die Basler Nachrichten.) „Glaubt man, daß in der welschen Schweiz es je geschehen würde, daß man einen deutschen Titel brächte? Das natürliche Unstatts-Gefühl, daß man seiner Muttersprache Achtung und Rücksicht schuldig ist, verhinderte dies. Wir könnten von unsern welschen Miteidgenossen in diesem Kapitel lernen. Ist „Schweizer-Tour“ oder „Schweizer Rundfahrt“ weniger einfach und klar? — Das ist nicht Sprach-Chauvinismus, sondern elementare Selbstverständlichkeit. Man soll weder seine Mutter, noch seine Muttersprache verleugnen.“

Diese Sprachgesinnung freut uns, aber hier können wir die Verleugnung der Muttersprache leichter verschmerzen als sonst: Klingt „Schweizer Radrundfahrt“ nicht fast zu schön für diese Strampelkulisli?

Per und Pro. Im kaufmännischen Schriftverkehr tun einem diese Wörtchen nicht mehr so weh; man hat sich daran etwas gewöhnt, und sie wenden sich ja selten an die Tiefe des Gemütes. Aber wozu die Gewohnheit führen kann, dafür hat dieser Sommer Beispiele gebracht: An einer Landsgemeinde der Turnerveteranen, wo es sonst sehr würdig und feierlich zugeht, wurde der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder gedacht, und der Schriftführer des Verbandes verlas das „Verzeichnis der Verstorbenen pro 1933/34“! — Eine unserer verschiedenen politischen Erneuerungsbewegungen heißt scheinbar „Eidgenössischer Rütlibund“ und sucht in der Zeitung Mitglieder mit der verlockenden Einladung: „Männer mit Rütliggeist per sofort gesucht“. — Wenn nur diesen Rütliggeistsucher per sofort der Ruckuck holte, dann wäre wieder einer weniger — pro 1934.